

Freiburger Nachrichten

Anzeiger für die westliche Schweiz

Erscheinen wöchentlich dreimal

Abonnementspreise:	Schweiz	Kontinent
Jährlich	Fr. 6.80	Fr. 12.00
Halbjährlich	3.40	6.00
Monatlich	0.55	1.00

Reklamations- und Verwaltungsverfahren:
St. Paulusdruckerei, Druck- und Verlagsanstalt, Freiburg.

Insertionspreise:	die Zeile 15 Cts.
Nach dem ersten Freitag	10 Cts.
Nach dem ersten Samstag	5 Cts.
Nach dem ersten Sonntag	3 Cts.

Verwaltungsbüro:
Haasenstein & Vogler, Freiburg.

Ueber die weibliche Erziehung

(z.) Die Bedeutung der weiblichen Erziehung für das öffentliche Leben wird mehr und mehr anerkannt. Dem wer ist neben der Schule mehr dazu berufen, möglichst edle, tüchtige Menschen heranzubilden, als die Frau und Mutter? Während die Schule die intellektuellen Kräfte im Kinde weckt und fördert, fällt die Bildung der Seele, des Gemütes, der Mutter zu. Eine ernste, konsequente Erziehung muß von klein auf einleiten, nicht erst mit dem Beginn des Schulbesuchs oder gar erst dann, wenn die Kinder schon eine Menge schlechter Angewohnheiten und Fehler zeigen. Der Mutter Hauptaufgabe soll vor allem darin bestehen, das Familienleben zu einem geordneten, friedlichen zu gestalten und alles zu vermeiden, was auf ein Unbehagen nachteilig wirkt; denn dieses ist viel einwirkender als man gewöhnlich glaubt, und häufig kommt es vor, daß häßliche Szenen aus der frühesten Jugendzeit für immer ihre Spuren in der Kindesseele zurücklassen. Ist nun die Hausfrau aus dem einen oder anderen triftigen Grunde an der Ausübung ihrer Hauptpflichten tatsächlich verhindert, und sind die Kinder daher notwendigerweise viel auf die Obhut von Dienstmägden angewiesen, so sei man besorgt, nur erprobte, zuverlässige Personen hierfür zu wählen, von denen man erwarten kann, daß sie die fehlende Mutter nach Kräften ersetzen und den Kindern weder durch Wort noch Tat schlechtes Beispiel und Vergernis geben.

Warum hat aber die Religionslosigkeit mit all ihren schlimmen Folgen gerade im letzten Jahrzehnt so rasch und sich gegriffen? Weil einerseits gar mancher „gebildete“ Frau die Beteiligung im Haushalt geradezu zu prosaisch und die Erziehung der Kinder so langweilig erscheint, daß sie dieselbe unbedenklich Fremden überläßt, von deren Befähigung, religiöser Bildung und Gewissenhaftigkeit sie sich kaum oder nur oberflächlich Rechenschaft abgelegt hat, — andererseits viele, viele Frauen der mittleren und unteren Stände aus Erwerbsgründen und der Sorge um tägliche Brot gezwungen sind, ihre Familienpflichten zu vernachlässigen und ihre Kinder ohne lange Wahl in die Pflege Dritter zu geben oder, wo irgend möglich, sich selbst zu überlassen.

Zur rechten Zeit haben berühmte Soziologen und geniale Frauen die Gefahr erkannt und auf den gerüttelten Familienverhältnissen dem Staatwohl und der ganzen menschlichen Gesellschaft erwachsen muß. Sie drängten darauf, die Frau von heute wieder der ihr ureigensten

Vestimmung zurückzuführen; sie mußte wiederum werden: Der Mittelpunkt der Familie, die sorgende Gehilfin des Mannes, die fleißige Hausfrau und verständige Erzieherin der Kinder. Mit der Ausbildung, welche die weibliche Jugend bis jetzt im allgemeinen erhalten, war sie indessen einer so hohen Aufgabe nicht mehr gewachsen, und eine Reform bezw. Erweiterung des weiblichen Unterrichtes auf verschiedenen Gebieten erwies sich als dringend notwendig. Die Ausarbeitung einer neuen Lehrmethode für Mädchenerziehungsanstalten bildete ein Problem von sehr weittragender Bedeutung und zu seiner Lösung bedurfte es ausgedehnter praktischer Kenntnisse und reicher Erfahrungen. Es haben sich deshalb in verschiedenen Ländern gebildete Frauen und ganze Frauenvereine mit größtem Eifer der Sache angenommen und auf Veranlassung von Regierungen und Behörden sind Kommissionen von Fachmännern zur Prüfung der Frage zusammengetreten. Der „Internationale Kongress für hauswirtschaftliche Unterricht“, der heute, 29. und morgen, 30. September in Freiburg tagt, wird über die Erfolge berichten, die in den einzelnen Ländern auf dem Gebiete der Frauenbildung neuerdings erzielt wurden. Die Verhandlungen, zu denen die meisten europäischen und mehrere überseeische Staaten Vertreter entsenden, sind äußerst interessant und verdienen deshalb recht zahlreich Besuch.

Kein Wunder auch, — die fortschreitende Kultur auf fast allen Gebieten des modernen Lebens — und gelegentliche Auswüchse einer verkehrten Frauenemanzipation auf der einen Seite ließen in dem mit Weltwissenschaften und schöngestigten Unterrichtsstoffen überladenen Lehrpläne manchen Töchterstitulus keinen Platz und kein Interesse mehr für eine solide Unterweisung in den Elementargründen praktischer, christlicher Hauswirtschaft, und eine dermaßen einseitige Ausbildung war natürlich ganz dazu angetan, die zukünftige Hausfrau und Mutter ihrem Beruf eher zu entfremden als näher zu bringen. — Auf der anderen Seite zog der täglich sich schwieriger gehaltene Kampf ums Dasein die weibliche Bevölkerung mehr und mehr ins Erwerbsleben, sowohl in, als speziell außer dem Hause. Kaum der Primarschule entwachsen, gehen die Mädchen in Fabriken, Ateliers, Magazine und Bureau, wo sie den ganzen Tag und oft bis spät in die Nacht hinein beschäftigt sind. Ein vielerorts am Abend oder am Sonntag Vormittag gegebener obligatorischer Fortbildungsunterricht von hier und da zweifelhaftem pädagogischem Wert belegt noch einige der für das Familienleben freigebliebenen Stunden, jedoch man sich wohl mit Sorgen fragen muß, was eine solche Tochter an Haushaltungskenntnissen ihrem Manne in die Ehe

bringt, welche so gerade von den unteren Klassen vielfach in einem verhältnismäßig zu jungen Alter eingegangen wird.

Deutsch und Welsch in Freiburg

Im Jahre 1849 erschien in Dresden und Leipzig ein Werk in drei Bänden, betitelt „Alpenreisen“, dessen Verfasser, F. G. Kohl, auf Grund seiner persönlichen Eindrücke, die er anlässlich eines Besuchs in Freiburg kurz vor Ausbruch der Sonderbundskriege empfangen, sich über die sprachlichen Verhältnisse in Freiburg in folgender nicht uninteressanter, aber auch für jene Zeit nur teilweise zutreffender Weise äußert (2. Teil, S. 323):

„Mit den Abteilungen des Kantons Freiburg nach der Sprache trifft auch so ziemlich die Abtheilung nach der politischen Ansicht und Färbung zusammen. Die französische Bevölkerung ist fast durchweg für die Bewegung und größtenteils radikal; die deutsche Bevölkerung dagegen ist konservativ, sonderbündlich, und unter ihr befinden sich die besten Anhänger der Jesuiten. . . . Wie sehr die französische Bevölkerung in Freiburgischen die Trägerin des Liberalismus ist, zeigte sich in den letzten Jahrzehnten auch darin, daß jedesmal, wenn die radikale Partei an die Spitze gelangte, das Französische zur offiziellen Sprache des Gouvernements gemacht wurde, umgekehrt aber das Deutsche, wenn die konservative Partei das Ruder in die Hand bekam.“

Der Verfasser scheint zu sehr die Analogie mit Wallis und Bern im Auge zu haben und konservativ mit patzig-antikatolisch zu verwechseln!

Erwähnenswert sind auch des Verfassers Ausführungen über die Jesuiten im Hinblick auf die bald darauf folgenden kriegerischen Ereignisse und ihre gewaltthätige Ausbreitung nach der Niederverwerfung des Sonderbunds:

„Sie nehmen meine Fragen — bemerkt derselbe Gewährsmann S. 330, ob sie nicht ein Bißchen über die Gewitter, die sich immer dichter auf ihre Kollegen und ihren Sonderbund herum zusammenzogen, besorgt wären, mit Lächeln auf. Nicht im Geringsten, sagten sie, indem sie mich auf die höchsten Zinnen ihres Kollegiums führten und mich von da aus die Türme und die künstlichen sowohl als die natürlichen Befestigungen sehen ließen. „Auf den ersten Ruf“ sagten sie mir, „eilen uns 15,000 Mann des Landsturmes unserer deutschen Dorfschaften zu Hilfe. Und auch die Bürger von Freiburg werden unser Kollegium ebenso standhaft verteidigen, wie ihre Stadt selbst. Denn sie wissen wohl, wie viele weltliche Vorteile wir ihnen noch außer den geistlichen Segnungen bringen. Wenn wir hier

ausziehen müßten, so würde Freiburg so tot werden wie eine deutsche Residenzstadt, wenn sie ihren Festein und Hof vertriebe.“

Als diese Äußerungen gedruckt wurden, war Freiburg bereits eingenommen, der Sonderbund aufgelöst, die Jesuiten vertrieben. Ihre Vertrauensseligkeit hatte sich nicht gerechtfertigt und der Verfasser dieser Bemerkungen scheint die Folgen der Zeit früher und besser erkannt zu haben als die frommen Väter.

„Gelt, jehz bist blamiert!“

Der „Wächter“ in Frauenfeld erzählt folgende Begebenheit, die sich letzte Woche in einer Gegend am Bodensee zugetragen hat. In einem freundlichen Dörfchen unferer Nachbarschaft ereignete sich letzter Tage ein interessanter und bemerkenswerter Vorfall. An einem schönen Nachmittage saßen zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, in einem Gasthause ein, nahmen im Garten am See Platz und bestellten sich einen Kaffee und etwas zu lesen. Der diensteifrige Gastwirt beehrte sich und überreichte den Damen alsbald eine Zeitung. Die ältere Dame nahm das Blatt zur Hand und gab es sofort wieder zurück mit der Frage: „Geben Sie keine andere Zeitung?“ Der Herr Gastgeber war etwas überrascht, und ehe er sich noch besonnen, wurde ihm die weitere Frage: „Sind Sie katholisch?“ Und auf die etwas zaghafte, bejahende Antwort des Gastwirts erklärte die Dame dann bestimmt: „Ich bin protestantisch und wundere mich, daß Sie als Katholik die „Zeitung“ in Ihrem Hause halten und Ihren wohl größtenteils katholischen Gästen dieses Blatt als Lesefüre vorlegen. Ich bin seit Jahren auf die . . . (es wurde ein katholisches Tagesblatt genannt) abonniert und zwar deshalb, weil ich eine gläubige Protestantin bin, die an einer jeden positiven Christenglauben verlegenden Freimaurerei keinen Gefallen haben kann.“ Dann setzte sie hinzu: „Wäre ich aber Abonntin der . . . Zeitung“, dann würde ich dieses Blatt, trotz postoffizieller Empfehlung, sofort aus dem Hause jagen, seitdem es offen und raffiniert die Freimaurerei verhimmelt. Ihr Katholiken seid viel zu geduldig, ihr laßt Euch alles bieten!“ Damit erhoben sich die Damen, bezahlten dem verbucht dastehenden Wirt die Beche und verschwanden. Eine Anzahl Bürger aber, die an einem Tisch nebenan ihr Beipfer einnahmen, und den Diskurs mitangehört hatten, bemerkten spöttlich: „Gelt, Schifflirt, die hat Dir's einmal gesagt, jehz bist blamiert! Das g'schieht Dir recht!“ — Die verblüffende Lehre, die darin liegt, mag auch für verschiedene Familien, Wirtschaften, Geschäfte und Zeitungen im Schweizerlande gelten.

Feuilleton

Mit Feuer und Schwert

Roman aus dem großen Bauernkriege
Von Felix Haberer.

Zwischen Sindelfingen und Böblingen standen sich die beiden Heere, das der Herren des Schwäbischen Bundes und das Bauernheer, kampfbereit gegenüber. So weit das Auge reichte, ein dunkles Gewimmel Gassen mit dräuenden Feldzeichen. Feste, hämmige Gestalten, gleich Riesen: die Schwarzwälder Bauern und dicht daneben die Redarier und die vom Obenwald und Zäckens wütende Nordgesellen.

Die Bauern hatten ihren Stand gut gewählt: das Hintertreffen lehnte sich an das Städtchen Sindelfingen und den Ochsenwald und hielt die Doppelfrage über den Hasenberg Wald und über Waihingen und das Kallental zum Rückzug nach Stuttgart offen. Das Hintertreffen stand im freien Feld zwischen Sindelfingen und Böblingen und dahinter war die Wagenburg wie ein mächtiges Bollwerk, das fast unheimlich schien.

Und das Vordertreffen auf den Höhen und Hügeln in ganzer Linie, mit dichten Schwärmen von Bauern überfüllt, ein wildes Gewimmel, das sich bis zu den wohlbesetzten Mauern der Stadt Böblingen erstreckte, dessen festes Schloß trug und lähn emporgab und dem Bauernheer im Rücken als Stützpunkt diente.

Die ganze Schlachtlinie der Bauern deckte verschiedene Seen und ein breites Camppland, das mit einer reichen „Gasse“ den Schwerverpanzerten

Mauern des Schwäbischen Bundes verdeckt werden konnte.

Der Hauptmann des Bauernheeres, Bernhard Schenk, ein überaus junger Ritter, wußte seinen Vorteil wahrzunehmen. Sein Geschütz, gegen dreißig Stücke auf den Höhen, dazu viel Spaden und Handrohre hatte er oberhalb der Stadt, nahe beim Schloß, so günstig postiert, daß es fast das ganze Nachfeld betreiben konnte.

Der Truchseß unterstählte die vorteilhafte Stellung nicht; aber er kannte seine Ritter, von denen fast jeder einen nahen Verwandten unter den bei Weinsberg Getöteten hatte, und wußte, wie sie nach Vergeltung dürsteten. Und überdies hatte er seine tapferen Landsknechte, er selber war ein erprobter Feldherr und hatte erfahren, daß die Bauern unter sich selbst uncin und zwieträftig waren.

Einen Teil seiner Reiterei schickte er geradeaus über Holzgerlingen und den Böblingen Forst auf das Lager der Bauern zu, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite zu lenken.

Er selbst aber führte das Hauptheer nach links über Schloß Rauhen, zog dem Kleberberg zu und hielt sich im Walde.

Vom Böblingen Forst her fuhr es plötzlich wie eine Wetterwolke nieder ins Tal, daß man glauben mochte, unter den flüchtigen Hüfen der Höhe müßte der Feind in den Wäldern gekämpft werden: ein hundertfaches Wüthen und Wüthen der ungeletzten Lanzen, ein Dröhnen und Stampfen von tausend Füßen, daß die Erde zitterte, und auf den breiten Herberücken gegen dreihundert Schwerverpanzerte Ritter.

Ein hundertfaches Mierren, ein Prasseln und Krachen, wie wenn tausend Lanzen zumal auf tausend Schilde aufprallen — so dennend lang der Zusammenstoß.

Über die Wetterwolke drang nicht durch den

Wald von Lanzen und Speien, der ihr entgegenkarrte — die Massen der Bauern hielten mit vorgestreckten Lanzen stand, keinen Zoll breit wichen die Scharen vom Schwarzwald und Obenwald zurück. Die Hölse bäumten sich hoch auf, schlagen mit den Füßen in die Luft, um über das Hindernis wegzuspringen, aber da drangen ihnen die scharfen Speie in den Leib und sie sanken, schwarze Blutströme vergießend, mit ihrer schweren Eisenlast zu Boden.

Tausend führten die breiten Schlachtschwerter der Ritter über die Hügel der Bauern dahin, aber sie schlugen krachend in die dicken Speerhaften oder in blanken Stahl und sprangen ab.

Ein jäher Ruck nach vorn — und die Bauernschiffe saßen den Rittern auf der Brust und bohrten sich grimmig in die Harnischfugen, daß das rote Blut nachrieselte. Der Anprall war abgeschlagen, die Reiter mußten weichen!

Über das war schimm für die Schwerverpanzerten: sie gerieten in Sumpfland und vermochten nur schwer durchzukommen. Die Hälfte der Schar blieb tot auf der Walfatt, was noch am Leben war, flüchtete dem Hügel zu, wo der Truchseß sie bedte.

Im selben Augenblicke erlang helles Trompetengeschmetter auf der ganzen Linie des Bundesheeres und zwei Kanonenschläge erschütterten die Luft. Herr Jörg Truchseß zu Waldburg führte sein Heer ins Treffen!

Von allen Seiten brachen die bewehrten Massen stürzend aus dem Walde hervor, das Fußvolk wohlgeordnet, die Reiterei mit blankem Schwerte hoch zu Hof.

Zur Rechten das Geschwader des Hauses Esterreich mit dem Grafen Ulrich von Helfenstein als Führer. Daneben die rheinische und fränkische Reiterei, gegen vierhundert stattliche Herren. Dann die fürstlichen Hausen von Bayern, von der Mark

Brandenburg und Hessen. Und gleich daneben die kriegerischsten Lehensleute der Bischöfe von Mainz und Würzburg, Bamberg, Augsburg und Eichstätt. Dabei eine Menge von Adeligen, Grafen und Herren unter dem Marschall von Pappenheim und Diepold von Etzn.

Das Trompetengeschmetter verstummte und eine lange Fanfäre tönte aus dem Walde. Da rüchete es heran wie eine eiserne Mauer, lange Reihen starrer Gestalten mit blickenden Augen und glimmigen Gesichtern in buntem, mannlicher Tracht, die Hellesbarben geschultert. Das war der Landtsknechte fromme Gemeinde, die Herr Jörg Truchseß selber ins Treffen führte.

Ein kurzer, dumpfer Trommetwirbel, dann sanken die Landsknechte in die Knie, ein dichter Wald von blickenden Hellesbarben ragte in die Luft und dahinter erblickte man die dunkel glühenden Schilde des schweren Feldgeschützes, die drohend ihre Mäuler gegen den Feind aufsperrten.

Herr Truchseß nahm den Helm ab und faltete darüber die Hände, da die frommen Landsknechte das Schloßgebete anstimmten.

Und dann brach es in trotzigem Gewimmel mit gefüllten Speien aus dieser Wolke hervor, die Trommeln tasselten, die Trompeten schmetterten, auf der ganzen Linie, überall blühte, krachte und donnerte es und neben den funkelnden Reitergeschwadern brachen die dunklen Massen des Fußvolks hervor und warfen sich mit donnerndem Getöse in die Schlacht.

Auf allen Flanken blühte und krachte es zumal, stürzend prallten Eisenleid und Speere aufeinander, zu dichten Klumpen gedrückt wühlten sich die Kämpfenden durchs Tal. Herr Jörg Truchseß hielt im dichtesten Gewühl, wo die Augen über seinen Kopf hin pflanzten, wüthen und schwürten. Sein Auge überflog den ganzen Plan, seine Stimme dröhnte

1432
Die Direktion.
Unterhaltung
Anmeldung
September 1908
1410
Rufbaumer, Wirt.

1432
Die Direktion.
Unterhaltung
Anmeldung
September 1908
1410
Rufbaumer, Wirt.

1432
Die Direktion.
Unterhaltung
Anmeldung
September 1908
1410
Rufbaumer, Wirt.

1432
Die Direktion.
Unterhaltung
Anmeldung
September 1908
1410
Rufbaumer, Wirt.

Aus der Bundesversammlung

Am Montag ist die Bundesversammlung zur außerordentlichen Session zusammengetreten.

Präsident Speiser eröffnete die Sitzung des Nationalrates um 1/2 3 Uhr. Der Tod hat seit der letzten Session drei Mitglieder des Nationalrates, zwei Mitglieder des Ständerates dahingerafft: Oberst Vögler Solothurn, Ulrich Dürrenmatt von Herzogenbuchsee, A. Kündig von Pfäfers, Zürich, G. v. Schuhmacher von Luzern und A. Scherb von Vispach.

Zu weiteren erwähnt der Vorsitzende die Annahme der Abstammungsurkunde über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage eine kurze Uebersicht. Während die Landwirtschaft sich in einer besorgniserregenden Situation befindet, macht sich dagegen im Gewerbeleben eine zurückgehende Bewegung bemerkbar. Die Zeit der Ernte nach der Flut kündigt sich an. Die Einkünfte gehen zurück — hoffen wir, daß es gelingen werde, durch guten Willen ohne schwere Schäden aus einer Krise hervorzugehen.

Mit Schreiben vom 4. Juli dankt alt Bundesrat Jemp der Bundesversammlung für die ihm bei seinem Ausscheiden aus dem Bundesrat erwiesene Ehrung und Anerkennung seiner dem Lande geleisteten Dienste.

In den Nationalrat sind seit der letzten Session gewählt worden: Regierungsrat Walther, Luzern und Bonjour, Redaktor, Waadt. Gerwann, Vizepräsident, empfiehlt namens der Wahlprüfungskommission Validierung der beiden Wahlen. Sie werden ohne Einspruch validiert.

Darauf wurde in den zweiten Teil des Versicherungsgesetzes, die Unfallversicherung, eingetreten.

Eidgenossenschaft

Lohnstatistik.

Die Entwicklung der nationalen Wirtschaft und ihr derzeitiger Bestand.

Soeben ist das erste Heft der Lohnstatistik, mit deren Bearbeitung das Schweiz. Arbeitersekretariat seiner Zeit vom eidgenössischen Industrie-Departement beauftragt wurde, in einem fasslichen Bändchen erschienen. Im Vorwort bepricht Arbeitersekretär Greulich die Schwierigkeit für die Darstellung einer Lohnstatistik und die Notwendigkeit von Textbeigaben zu den bürren Zahlenreihen, womit er die Verzögerung des Erscheinens der Arbeit motiviert. Die weit größere Ausdehnung der Arbeit, als sie früher beobachtet war, bestimmten den letzten Ausschuss des Arbeiterbundes, die heftigste Ausgabe anzuordnen. Das erschienene erste Heft betitelt sich: „Einteilung: Wandlung, Entwicklung der nationalen Wirtschaft und ihr derzeitiger Bestand.“ Schon dieses erste Heftchen zeugt von einer höchst interessanten und bedeutsamen Arbeit. Freilich betont das Arbeitersekretariat, kein ganz vollständiges Bild der Wandlungen und der Entwicklung geben zu können, dies wäre nur einer kollektiven Arbeit eines Kreises von Sachmännern der verschiedenen Disziplinen möglich und würde Jahre von Arbeit kosten. Text und Zahlen sind durch graphische Darstellungen veranschaulicht und ergänzt; es darf eine sehr instruktive Arbeit genannt werden. „Seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, bemerkt der Arbeitersekretär, „hat eine Reihe von Forschern sich bemüht, den wirtschaftlichen Vorgängen des Mittelalters nachzugehen, so daß wir heute imstande sind, diese wichtige Zeit

ganz anders zu beurteilen als unsere Vorgänger vor 100 Jahren. Während jene das Mittelalter nur als einen finsternen Jortum betrachteten, sehen wir heute in ihm das Werden und Erstarren eines kräftigen Würgertums als Vorbereitung einer Kulturblüte der gewaltigsten Art im Renaissance, einer Wiedergeburt im geistigen und künstlerischen Sinn. Und wir sehen in ihm die Wurzeln einer ökonomischen Entwicklung, die jahrhundertlang eigenhaft, langsam wachsend, in neuester Zeit nach Dienstbarmachung technischer Hilfsmittel die Siebenmeilenstiefel des Märchens durch seinen Vormarsch in den Schatten stellt.“

In einem ersten Kapitel werden die Wandlungen in Verhältnis von Stadt und Land gezeigt in Bezug auf die Bevölkerungszunahme. Vom Jahr 1850 bis 1900 haben die Städte zum Teil enorm an Bevölkerungszahl zugenommen (Zürich, 1850: 17,050—1900: 150,703; Basel 27,913—109,161; Genf 13,238—104,788; Bern 27,558—64,227; Lausanne 17,108 bis 35,968; St. Gallen 11,231—33,116; Luzern 10,068—29,255.) Eine ganz gewaltige Verschiebung der Bevölkerung hat stattgefunden. Die Landbezirke haben an die Städte Bevölkerung abgegeben. 40 Landbezirke, die im Jahre 1850 noch den fünften Teil der Gesamtbevölkerung aufwiesen und das dreifache der Einwohnerzahl der Städte, sind vom fünften auf den achten Teil der Bevölkerung zusammengeschrumpft. Die rein landwirtschaftlichen Bezirke haben den zehnten Teil der Bevölkerung verloren. Als die Schranken der Städte fielen, Industrie, Handel und Verkehr aufzublühen, zog die Bevölkerung sich mehr und mehr nach den Städten. Im zweiten Abschnitt beleuchtet das Heft die Entwicklung der Erwerbstätigkeit und in einem weiteren die Entwicklung der Industrie. Sodann werden behandelt die Umwälzungen in der Zürcher Seidenstofffabrikation, die Ueberwindung der Industrie, die Wandlungen in der Schweiz. Landwirtschaft, Gang und Stand der nationalen Wirtschaft, die Zunahme des Kapitals und die Anteile am Reichtum. Bei diesem letzten Kapitel heißt es: Mindestens die größere Hälfte der Bevölkerung besitzt kein Vermögen, ist also am nationalen Reichtum nicht beteiligt, nimmt auch an dessen Zunahme keinen Anteil.

Mindestens zwei Drittel der Bevölkerung, in denen die Vermögenslosen inbegriffen sind, haben ein kärgliches Einkommen. Die Akkumulation des Kapitals und die Zunahme des Reichtums kommt zur Zeit höchstens einem Drittel, wahrscheinlich aber nur einem Fünftel der Bevölkerung zu gute. In dieser Tatsache ist die erste Wichtigkeit der sozialen Reform begründet.

Bundesbahnen.

Das Budget der Bundesbahnen schließt in der Gemains- und Verrechnung mit einem Ausgabenüberschuß von 3,77 Millionen Franken ab. Dabei sind jedoch unter den Ausgaben mehr als 6 Millionen Franken für die gesetzliche Amortisation des Anlagekapitals verrechnet.

Postfreizeit

für die durch einen Bergsturz Geschädigten in Proffio bei Lodrino (Tessin).

Bezugnehmend auf die Ermächtigung des schweizerischen Bundesrates vom 22. Oktober 1874 wird hiermit für die Liebesgaben bis zum Gewichte von 5 kg. (die Geldsendungen) und daher auch die Postanweisungen inbegriffen), welche zugunsten der durch einen Bergsturz Geschädigten in Proffio bei Lodrino (Tessin) versandt werden, die Postfreiheit bewilligt; ebenso für die ein- und ausgehenden Korrespondenzen des sich in Lodrino gebildeten Hilfskomitees.

Kantone

Ein Nabenvater.

Jürich, 25. d. In Jürich III wurde ein Familienvater wegen Mißhandlung und Vernachlässigung seines Kindes verhaftet. Das Kind ist den erkrankten Verlesungen erlegen.

Cholera und Ruffen.

Unter dieser Aufschrift schreibt das „Verner-Tagblatt“: Die Gefahr der Einschleppung der Cholera durch unsere russischen Studenten ist gar nicht gering. Diese Leute kommen meistens aus Kreisen, wo die Leute enge zusammen wohnen, wie in den Ghettos von Odessa, Kiew etc. Wenn man in Wien nun jeden eintreffenden Ruffen fünf Tage Quarantäne aushalten läßt, so sollte man in Bern nicht weniger streng sein. Es fehlt noch gerade, wenn uns durch allzu große Rücksichtnahme ein solches Unglück treffen würde! Viele unserer Ruffen fahren ohne weitem Aufenthalt direkt nach Bern und daß die Seuche oft weite Strecken mit Hilfe des Eisenbahnverkehrs überspringt, ist bekannt.

Weinlese erlappt.

In einer der letzten Nächte ging auf dem Dampfsboot zwischen Lugano und Porto Ceresio der gestrenge italienische Doganiere seinem Berufe nach. Niemand empfing ihn mit Vergnügen. Nur ein junger Burche in livreeartiger Kleidung empfing vorübergehend den Zollner. Er hatte zwei grüngerüstete mit der Herzogskrone ausgezeichnete Koffer zu hüten. Froh, wie es schien, über die Gelegenheit zu einem kleinen Klatsch verhielt er den Beamten, daß die Koffer nichts anderes enthielten, als gebrauchte Leibwäsche des Herrn Herzogs. Der Zollangestellte ließ sich überreden. Als man in Porto Ceresio landete, und der dortige Zollposten barisch fragte, was in den grünen Kisten sei, da war der livrierte Jüngling verschwunden. Offenbar hatte er diesem Doganiere angedeutet, daß er weniger leichtgläubig sei, als sein Kollege auf dem Schiff. Man öffnete die grünen Kisten mit der Herzogskrone. Sie enthielten 128 Kilo zollpflichtige Ware, nämlich 22 Kilo Zigaretten. Zwei weitere Koffer mit der Herzogskrone, wahrscheinlich mit derselben „gebrauchten Wäsche“ gefüllt, sollten wie „Pap. e Lib.“ erzählt, als unterwegs signalisiert sein.

Schweizerischer Städtetag in Sitten.

Am Samstag wurde im Rathaus zu Sitten der schweizerische Städtetag eröffnet. Vorträge hielten: Schmeidler Lausanne über den Bau billiger Wohnhäuser, Ribordy Sitten über die Wasserversorgung von Sitten. Abends wurden die Burgen Sittens illuminiert.

Für die Wahlen im Tessin

Sind die Ausichten verwehrt wie der gestrige Nebel auf den Bergen. Es hieß, daß die Corrieristen (die Partei, welche sich aus persönlichen Gründen von den Konservativen getrennt hat) eigene Kandidaten für die Nationalratswahlen aufstellen werde. Nun wird gemeldet: Lugano, 26. September. Die Nachricht, daß die Corrieristen (gemäßigt Konservativen) für die Nationalratswahlen die Kandidaturen Balli und Audea aufstellen werden, entbehrt jeder Begründung. Das Zentralkomitee der Corrieristen vereinigt sich zur Besprechung der Wahlsituation erst am 4. Oktober in Bellinzona. Alt-Nationalrat Adobat Zilippo Kusoni veröffentlicht im „Corriere del Ticino“ einen langen Artikel gegen das liberale Komitee. Er erklärt, die Konzeption an die Konservativen müsse erneuert werden, sonst behalte er sich seine Stellungnahme vor. Sollten die Radikalen bei ihrem Beschlusse verharren, so könnte daraus das Gute entstehen,

daß die beiden konservativen Parteien die Streitfrage endlich begraben und für die gemeinsamen Grundzüge auch gemeinschaftlich kämpfen dürften.

Die protestantische Landeskirche in Genf.

Genf, 27. d. Heute fand im Kantone Genf die Abstimmung über die Verfassung der neuen protestantischen Landeskirche statt. Die Vorlage, die von allen religiösen Gruppen empfohlen war, wurde bei 4000 Stimmenenden einstimmig angenommen. Die Stimmbeteiligung überstieg diejenige vom 3. Mai (Wahl des Kirchenverfassungsrates) um 800.

Als ein erster Landhubschreck

entpuppt sich der angebliche Schweinebiefstahl in Sutzwil von dem wie in letzter Nummer berichtet. Durch Zufall fand man Freitag abends die beiden jungen Tiere tot auf der sog. „Bühne“ oberhalb des Schweinebiefstalls. Sie waren mit einem großen „W“ beschriftet und dann gestochen worden, letzteres jedoch nur unvollkommen, so daß sich das Blut nach innen ergoß und das Fleisch infolgedessen nicht genießbar ist. Der oder die Täter benutzten offenbar den Luftkanal, daß eine Kompanie Soldaten im Wald und Tanzsaal einquartiert war, einerseits dazu, um unbemerkt oder unauffällig in den Stall zu bringen und andererseits, um den Verdacht auf falsche Fährte zu lenken. Das erforscht gelang ihnen; ob letzteres auch, ist dagegen eine große Frage. Man hofft vielmehr, daß es der energisch unternommenen Fahndung gelingen werde, die ruchlose Taterschaft der wohlverdienten Strafe zu überliefern.

Einen wahren Totentanz

gab es letzten Freitag Abends gegen 7 Uhr auf dem Bahnübergang zwischen Büren und Müti (St. Bern). Mit einem Einpänner fuhr ein Bewohner von Müti Büren zu. Beim Bahnübergang war die Barriere auf der untern Seite geschlossen und das Pferd mußte auf dem Bahnkörper anhalten. Der Barrierewärter rief: „So fort zurück! Der Zug kommt.“ Das Pferd wurde scheu, lehnte um, wobei das Gefährt umstürzte und vom Pferd von den Schienen weggeschleppet wurde. Unmittelbar nachher kam der Zug Luzern-Solothurn dahergefahren. Als er vorbei war, fand man Egli bei den Schienen tot in einer Wulstlage liegen. Schluß, welcher noch rechtzeitig mit Pferd und Wagen hatte fliehen können, erstattete in Büren Anzeige. Dort konstatierte Herr Dr. Weprechting, daß der Verunglückte einen Schädelbruch erlitten hatte, wahrscheinlich durch den Sturz vom Wagen.

Bei dem Radler-Wettfahren

Bern-Genf, das Sonntag, den 27. d. stattfand, sind folgende „Renner“ „gefrönt“ worden. Berufsfahrer: 1. Equatre-Genf; 2. Raffes-Genf. Natureure: 1. Eopard-Viel; 2. Dumont-Chaux-de-Fonds. Die Abfahrt in Bern fand um 6 Uhr morgens statt. Es war 11 Uhr, als die ersten in Genf ankamen. Um 7 Uhr herum fuhr die Wettfahrer durch Freiburg. Es verlautet nicht, ob die Fahrer in Bern in der „Frühmesse“ waren oder in Genf im „Spätgottesdienst“. Ober an beiden Orten!! weiß es „zufälliger“ Weise gerade Sonntag war.

Eisenbahn- und andere Unglücksfälle

Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben. Wie oft wird selber dieser alte Spruch von neuem erhärtert. So meldeten die Samstagzeitungen von mehreren schweren Unglücksfällen. Auf der Passij-Bahn ist am Samstag ein Passagierzug bei Neopoint mit einem Güterzug zusammengefahren. Ein Wagen des Personen-

wie Trompetenschmetter, wenn er einen Befehl in das Kampfesgetöse hineinwarf. Unter einem Wink seines Auges oder seiner Hand hoben Ritter und Knechte auseinander oder verdrängten sich zu seufzschließen Reihen, die im Sturm dahinfuhren und alles niedervorfen, was sich ihnen entgegenstellte.

Aber die Bauern wichen nicht; wie Bauern standen sie, und wo eine Eisenkugel eine klaffende Wunde schlug, da sprangen gleich zehn für zwei Gefallene ein.

Hans Diether hielt sich dicht bei Herrn Jörg Truchsch und wehrte mit Schild und Schwert die Hiebe, die ihm drohten.

Herrn Jörg Truchsch' Auge blühte ihm freudig entgegen. „Du hast einen guten Hieb,“ sagte er kurz und zeigte zur nächsten Höhe. „Nun mit den Ecken dort heraus! Zehn Bauern zumal hängen an deinem Hofschild.“ Spate dich, Hans Diether!

Hans Diether lächelte sich mit ein paar Schwerthieben aus dem dichten Mäuel und stürmte den Hügel hinan. Er schlug zwei Bauern nieder, aber die andern hatten inzwischen den Ritter vom Hofe gezogen und hielten und schlugen auf ihn los, wie auf ein Mädel erlegtes Wild. Hans Diether fuhr unter sie, daß sie fluchtend auseinanderliefen.

Dann stürzte er dem am Boden liegenden Ritter das Visier und ließ einen Säbel aus: „Verächtold, du!“

Ein paar blaue Augen blühten ihm schmerzlich an und der junge Ritter haunelte: „Ich wollte mir die goldenen Sporen verdienen.“

Dann ward er blaß wie der Tod. Hans Diether lud ihn zu sich auf Hof und brachte ihn aus dem Gefecht, zu einer Tuelle am Waldrand, wo er ihm zur Erde gleiten ließ.

Unter dem kalten Gesicht des Luethwäfers, das Hans Diether über Verächtolds Gesicht rinnen ließ, erwaute dieser und schlief die Augen auf.

„Hans Diether, so treffen wir uns wieder?“

„Ja, Bauer, so! Aber sei mir ruhig, du lebst und ich bin bei dir.“

Während der Verächtold die Hand und Hieb einen Säbel aus. Dann irrte er Hans Diether die verknümmelte Rechte hin und sagte: „Bruder, mit den goldenen Sporen ist's vorbei.“ Drei Finger der rechten Hand waren haarscharf abgehauen und das Blut rann daran herunter, und nur Daumen und Fingerspitzen waren unverletzt.

Hans Diether rief den Freund ganz nahe an die Tuelle, tauchte ihm die verknümmelte Hand ins Wasser und umwand die Wunde mit einem Tuch. „Ihn jammerte der Arme, denn mit der zerhaunenen Sauerthand auch die Zukunft geschwunden war! Nach einem Seufzer aus der kleinen weingefüllten Kutsche röteten ihm Verächtolds blaue Wangen. „Hans Diether,“ sagte er, ihm die unverwundete Linke hinreichend. „Ich danke dir, du hast mir das Leben gerettet. Vielleicht aber war's besser gewesen, sie hätten mich zusammengehauen. Was soll ich strüppel noch auf dieser Welt?“

Hans Diether lehnte Verächtold gegen den Stamm einer jungen Eiche und sagte: „Verzeih' mir, Verächtold, ich muß zu meinem Säbeln in die Schlacht! Du bist hier sicher! Und sobald Zieg gelassen ist, bin ich wieder bei dir!“

„Geh, geh!“ drängte Verächtold mit glänzenden Augen, küßte sich auf die Lippe und schaute hinab ins Tal, wo der Kampf immer wilder tobte.

Er neigte sich auf den Knien vor, um alles besser übersehen zu können. Ein diether Vogel von Geißhosen legte von der Seite her in das Treffen und ein ganze

Reihen zu Boden. Ein unentwirrbarer Knäuel von Händen und Füßen, Langen und Zehen wälzte sich winnend im Stumpf, suchte auf und verlor.

Endlich wankte das Vorderreffen der Bauern es geriet in Unordnung und stand rüttelnd da; es waren nur zwei Dinge möglich: entweder anhalten, den sicheren Tod vor Augen, oder fliehen! Ehe die Führer der Bauern sich besinnen konnten, was das Beste sei, bligte es droben auf den Höhen auf — ein Hagel von Eisen und Steinen flog rasend heran und machte die Ertrunkenen nieder, ganze Haufen zugleich!

In diesem Augenblick, als das feindliche Heer zu wanken begann, brachen Reiter hervor und hielten den Bauern in die Flanke. Nach kurzen Kämpfen ward das Vorder- und Mittelreffen der Bauern geworfen und all ihr Geschütz fiel in die Hände der Ritter.

Von dem Händischen und dem eigenen Geschütz beschossen, auf beiden Flanken von der Reiterei zumal bedrängt, mußten die Bauern aus allem Vortell weichen. Das Mittelreffen ward auseinandergerissen und gestreut, von der schweren Reiterei durchbrochen, so daß nur noch einzelne Haufen standen und verweifelten Widerstand leisteten.

„Das ist der Bauern Tod,“ sagte Verächtold ernst für sich hin, als er sah, wie die Reiterei den ganzen Heerkörper auseinanderprengte.

Nur noch ein einziges Wexel hand, in dicke Haufen geballt, von blanken Speisern harrend. Wie eine kräftige Burg hielten sie stand und über ihnen flatterte die große Fahne des Bundschubs. Rings um sie her wimmelte es von zerprengten Bauernsäbeln, die häufig zu dem großen Haufen stießen.

Aber da kam es wild gegen sie dahergehauert: die Ecken und Ritter, dicht gedrängt, daß der Boden

demerte unter den schwertrabenden Rossen. Die Reiter ritten waltend, die Banner flogen und die Kriegshörner schmetterten! Das war der Jürchenberger mit seiner erlesenen Mitterschaar, der Blüte des Abels!

Dunfuf Klang aus den geschlossenen Reihen hervor der Schlachtruf der Ecken: „Vergeltung für Weinsberg!“

Und ehe die Bauern sich von ihrem Schrecken erholen konnten, war die ganze Linie durchhauen, die Ritter wandten ihre Hölse und trieben den Stern auseinander.

Hans Diether schlug den Säbeln nieder, entließ ihm die Fahne des Bundschubs und schwang das Banner lauthend in der Luft.

In wahrer Wut haß flohen die Bauern auf allen Seiten und strebten dem Walde zu, um hinter den schützenden Bäumen und Büschen Deckung zu suchen. Es war ein blutiger Tag und der Tod hatte bei Freund und Feind überreiche Ernte gehalten.

„Das war ein Tag!“ sagte Hans Diether, als er wieder zu seinem jungen Freunde trat. „Einen gleichen magst du nicht mehr erleben. Es ist zu viel des Blutes vergossen worden. Aber nun wird Ruhe im Lande sein, und der Bundschub wird nicht gleich wieder sein Haupt emporrecken. Er ist geschlagen und abgetan!“

Verächtold deckte die Lippe über die Augen. „Ich habe wohl zu laut geschrien über den Sieg, Veder! Wenn ich jetzt das Schlachtfeld übersehe, tut's mir leid um die vielen Erschlagenen. Der Bauer hat hart büßen müssen. Und ich —“

„Nun?“ fragte Hans Diether und sah Verächtold befreundet an. „Die goldenen Sporen hast du dir redlich verdient. Herr Jörg Truchsch wird sie dir selber umschalen.“

(Fortsetzung folgt.)

